

# KASTANIEN ALLEE



LOUISE K.

KREMAJR & SCHERIAU

**K&S**

Louise K.

# KASTANIENALLEE

Roman

KREMAJR & SCHERIAU

## Die Trafik

Die Trafik war wie eine kleine dunkle Höhle. Man musste zwei ausgetretene Stufen überwinden, bevor man die quietschende Türe erreichte, die meist erst nach dem zweiten Stoß nachgab und in einen schummrigen und beengten Verkaufsraum führte. Der einzige Hinweis darauf, dass man bereits im 21. Jahrhundert angekommen war, hing in Form eines chromglänzenden Zigarettenautomaten neben dem Eingang. In den Scheiben der alten Eichenholztüre spiegelten sich, wenn zu Mittag die Sonne direkt auf das Glas traf, nicht nur zahlreiche Finger- und Handabdrücke, sondern auch unzählige Aufkleber – bei den meisten hatten die Kunden längst vergessen, worum es eigentlich gegangen war – sowie ein abgegriffenes, wendbares Schild mit der jeweiligen Aufschrift: *Geöffnet – Geschlossen*. Das abgetretene Linoleum in undefinierbarer Farbe wölbte sich über den unebenen Boden und die kleine Verkaufstheke hatte auch schon bessere Tage erlebt. An den Wänden lockten in Regalen aufgefächert bunte Magazine zu allen nur erdenklichen Themen und im Hintergrund ragte die hohe Wand mit den Rauchwaren auf, daneben gab es Feuerzeuge, Aschenbecher und was der ambitionierte Raucher sonst noch alles benötigte.

Die Luft war immer ein wenig abgestanden, naturgemäß roch es nach Rauch, aber auch nach frischem Tabak und jeden Montag, wenn also eine neue Arbeits-

woche begann, nach Raumerfrischer Marke »Tannennadel« und Abflussreiniger. Der Abflussreiniger musste sein, denn übers Wochenende verlegten sich die alten Rohre immer wieder und es gab ein scheinbar unlösbares Problem mit der kleinen Toilette, die hinter dem Verkaufsraum und dem angrenzenden Aufenthaltsraum lag. Und wie es in den alten Gründerzeithäusern so ist, verfügte die Trafik noch über eine weitere Vorratskammer, die als Lager diente, sowie eine Hintertüre auf den Gang.

Nein, die Trafik war kein Glanzstück an Gepflegtheit und Sauberkeit, was allerdings durchaus verwunderlich war, denn eingedenk ihrer ausgezeichneten Lage an einer frequentierten Kreuzung in bester Gegend hätte man doch längst etwas entstauben und renovieren können.

## Hermann

Aber daran war Hermann Hartl, momentaner Besitzer und Betreiber der Trafik, nicht im Geringsten interessiert.

Er war ein Mann undefinierbaren Alters, aufgrund seiner Körperfülle aber praktisch faltenlos. Als junger Mann hatte er ganz andere Ambitionen gehabt, wollte Betriebswirtschaft studieren, beschäftigte sich mit Aktienkursen und war in seinen frühen Zwanzigern davon überzeugt, eines Tages schwerreich zu sein, mit einer eleganten Frau an seiner Seite über die Croisette zu seiner Yacht zu spazieren und den Rest seiner Tage beschaulich in seinem Chalet im Engadin zu verbringen. Die Boulevardzeitungen würden sich, ebenso wie die seriösen Wirtschaftsblätter, um die seltenen Interviews mit ihm reißen, nur auf dem alljährlich in Davos stattfindenden Weltwirtschaftsgipfel – wohin ihn sein Chauffeur vom Engadin aus in seiner diskreten Limousine brächte –, da würde er mit

allen sein Wissen und seine Weisheit teilen. Und unter dem anhaltenden Applaus aller anwesenden Regierungschefs, Wirtschaftsminister und Vorstandsvorsitzenden würde er sich bescheiden verneigen.

So fantasierte er all die Jahre vor sich hin, in seinem alten Jugendzimmer in Buche Natur: Ein schmales Bett mit verwaschener Superman-Bettwäsche, der alte Schrank, der kleine Schreibtisch, auf dem er sich schon mit Abiturfragen abgemüht hatte, bevor er es dann mit Ach und Krach an der Tourismusschule bestanden hatte. Er lag stundenlang rauchend und kiffend auf seinem Jugendbett, während die Semester verstrichen, ohne dass er eine einzige Prüfung abgelegt hätte. Irgendwann hatte Onkel Kurt, bei dem er aufgewachsen war und bei dem er auch jetzt noch wohnte, genug. Das Ultimatum war gestellt, entweder drei Prüfungen im nächsten Semester oder Schluss mit der Subvention. Kein Jugendzimmer, keine Zigaretten, und logischerweise auch kein Stoff mehr ... Äußerst unangenehm für Hermann, der keine einzige Vorlesung inskribiert hatte und eigentlich gar nicht wusste, worum es bei seinem Studium gegangen wäre.

Also musste Plan B her: Der Onkel besaß ja ein gut gehendes Geschäft. Als Kriegsversehrter hatte er sich um eine Trafik bemüht und diese dank seiner immer noch guten Verbindungen zu den ehemaligen Kameraden, die jetzt wieder in Amt und Würden waren, auch erhalten. Eine Granate hatte ihm im Zweiten Weltkrieg irgendwo in Polen das rechte Bein um ein gutes Stück verkürzt, sodass er sich nur mehr wankend fortbewegen konnte. Er war einer der Ersten gewesen und das hatte er jetzt davon. Kurt Hartl konnte sich Zeit seines Lebens einer gewissen Bitterkeit nicht erwehren, all die Ideale und großen Ideen, man durfte sie jetzt ja nicht einmal mehr denken! Die grau-braune Uniform mit den mittlerweile

äußerst unrühmlichen Abzeichen und Aufnähern, die er noch einige Zeit aus reiner Sentimentalität ganz hinten im Schrank hängen gelassen hatte, wanderte irgendwann in die Mülltonne und die schwere Verletzung ließ ihn über die Jahre zum bedauernswerten Opfer mutieren.

Hermann hasste seinen Onkel Kurt aus tiefstem Herzen. Vor allem für das schwerfällige Humpeln, schon das Geräusch, dieses unregelmäßige Klopfen und Stampfen jagte ihm die Gänsehaut über die Arme. Das Positive war allerdings, dass man den Onkel schon von Weitem hören und so jedes Mal Zigarette oder Joint schnell verschwinden lassen konnte.

Als Hermann sich also eingestehen musste, dass es weder mit dem Studium noch mit Davos oder der Côte d'Azur etwas werden würde, und auch Onkel Kurt immer intensiver einen ordentlichen Lebenswandel seitens seines Neffen einforderte – wozu hatte er denn sein rechtes Bein gegeben, wenn nicht, um der Jugend eine sinnvolle Zukunft zu ermöglichen? –, trat sein Plan B in Kraft, und der lautete: Übernimm doch einfach die Trafik. Zumindest fürs Erste. Als Übergang. Um sich neu zu orientieren. Studieren konnte man später auch noch. Jetzt hieß es die Ärmel hochkrepeln, Geld verdienen und ein Leben aufbauen. Für den Rest wäre es nie zu spät. Außerdem gab es da ja noch Heidi. Aber zu ihr später. Aus Hermanns anfänglichem Plan B, kurzfristig in des Onkels Trafik einzusteigen, waren dann allerdings viele Jahre geworden, der Onkel im Alter immer schmerzgeplagter und hilfloser, bis zu seinem Ableben, als Hermann endgültig mit der Trafik dastand und als würdiger Nachfolger die Geschäfte zur Gänze übernahm.

Hermann Hartl war nun seit Jahren Trafikant mit Leib und Seele. In seinem Laden gingen die unterschiedlichsten Menschen ein und aus und er war zu einem Meister der Einfühlsamkeit geworden. Da das Geschäft nicht nur

in der besten Gegend der Stadt gelegen war, sondern auch in unmittelbarer Nähe der noblen Privatklinik Leopoldshof, gaben sich Ärzte, Professoren, aber auch zahlreiche Berühmtheiten aus Kunst, Kultur und Sport sowie alles, was sonst noch als berühmt durchging, die alte Trafiktüre in die Hand. Hermann kannte sie alle. Er wusste, wer sich das Bauchfett absaugen und die Lippen aufpolstern ließ, wer den einen oder anderen Gallenstein zum Abschuss freigegeben hatte. Jeder und jede kam früher oder später bei ihm vorbei, um Lesestoff oder Rauchwaren zu besorgen, oder einfach nur, um sich die Beine zu vertreten. Hermann sorgte immer für ein erweitertes internationales Sortiment und auch dafür, dass der Informationsfluss in alle Richtungen aufrecht blieb. Mit einem charmanten Grinsen zwischen seinen Pausbacken begrüßte er aus seinem altmodischen Repertoire mit »Küss die Hand, gnädige Frau« oder »Habe die Ehre, Herr Hofrat«, und die Kunden waren zufrieden.

Tatsächlich war das Geschäft zu Zeiten des Onkels noch besser gewesen: der verkaufte noch jede Menge Briefmarken und Briefpapier, KFZ-Steuermarken, Kurzparkscheine, viel mehr Zigaretten und Zeitungen. Das gab es jetzt nicht mehr, die meisten Dinge konnte man online erledigen, ob Kurzpark-Gebühren zahlen, Korrespondenz führen oder Zeitung lesen. Dieser Umstand störte Hermann aber keineswegs: Er hatte längst einen viel lukrativeren Geschäftszweig erschlossen.

Die Nähe zum Leopoldshof, aber auch der jahrelange Umgang mit den Kunden hatten sein psychologisches Feingefühl geschärft. Er erkannte die Einsamen und emotional Bedürftigen. Und an die machte er sich heran. Er war freundlich, aber vor allem hilfsbereit und sah schnell, ob es sich auszahlen würde, noch freundlicher zu sein, und ob die Hilfsbedürftigen sich seine Unterstützung und Freundschaft auch leisten könnten. So kam es, dass

Herr und Frau Hartl – und hier kam Heidi ins Spiel – alten Damen und Herren bei Behördengängen halfen, komplizierte Formulare für sie ausfüllten oder mit ihnen auf die Bank gingen. Letzteres besonders gerne, erhielt man auf diese Weise doch einen klaren Einblick in die finanzielle Situation der betreuten Person, worauf man die Strategie noch verbessern konnte. Gerne besuchte man die Leute auch in ihrem privaten Umfeld, brachte Blumen zum Geburtstag vorbei, wenn die Enkelkinder wieder einmal vergessen hatten, oder lieferte Einkäufe ab. Bei solchen Gelegenheiten konnte man nicht nur einen Zusatzverdienst einstreifen, sondern auch die eine oder andere schöne Vase bewundern, die dann nicht selten bei den Hartls zuhause wieder auftauchte. Manchmal als Geschenk, manchmal aber auch einfach nur eingesteckt.

All diese Tätigkeiten wurden von Hermann mit buchhalterischer Akribie dokumentiert. In seinem Aktenschrank im sogenannten »Herrenzimmer«, dem ehemaligen Zimmer von Onkel Kurt, hielt er seine Papiere unter Verschluss. Ach ja: Hermann hatte natürlich nicht nur die Trafik des Onkels übernommen, sondern auch die ganze Wohnung. Alter Mietvertrag, versteht sich. In diesem Aktenschrank fanden sich also sämtliche Unterlagen zu den diversen Projekten der Hartls. Informationen zu potenziellen Opfern, geschätzten Vermögen, Verwandten oder etwaigen Konkurrenten, aber auch detaillierte Aufzeichnungen zu sämtlichen Tätigkeiten der Hartls, wann und wo und vor allem was für wen erledigt und was dafür lukriert worden war. Hermann konnte nicht anders – er sah sich nun einmal als Mann der Wirtschaft.

Allerdings verfolgte er noch einen weiteren Plan. Die Idee dazu war ihm schon vor längerer Zeit gekommen, da war die Tochter noch in die Volksschule gegangen. Bei einem dieser unerträglichen Elternabende, die er anfäng-

lich noch pflichtbewusst besucht hatte, war ihm plötzlich klar geworden, dass er sein Leben ändern musste. Die Vorstellung, dass es noch Jahrzehnte so weitergehen würde, er als ewiger Dienstleister, mit dieser Frau und diesem Kind, jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Von diesem Moment an hatte er begonnen, an seinen Abgang zunächst zu denken und dann aktiv daran zu arbeiten. Er besorgte sich einen absperrbaren Schreibtisch und verwahrte dort alles, von dem er nicht wollte, dass es seine Frau zu Gesicht bekam.

Seine Machenschaften blieben wohl in der Nachbarschaft nicht unbemerkt. Da man aber allgemein der Meinung war, dass sich auf diese Weise wenigstens irgendjemand um die arme alte Frau Soundso kümmerte, ließ man die Sache unbesprochen und Hermann Hartl bereicherte sich ungeniert. Man drückte ein Auge zu, wenn man sah, welche Mengen die Hartls aus dem Supermarkt wegschleppten, um dann aber nur eine einzige Einkaufstasche bei der betreuten alten Dame abzuliefern. Oder, wenn Hermann Gartenarbeit verrichtete und die Hälfte der frischen Blumenerde im Kofferraum seines Kombis verschwand.

## Heidi

Heidi Hartl war ein bedeutender Teil der Unternehmung. Und sie sah ihrem Mann mit den Jahren immer ähnlicher. Die Figur ähnelte einem Sitzsack, das blasse Gesicht prall und immer leicht verschwitzt, das Haar vernachlässigt und ungepflegt, der praktische kurze Schnitt längst verwachsen. Als berufstätige Frau, sie war ja Geschäftsfrau mit Mehrfachbelastung, fand sie für überflüssige Dinge im Alltag keine Zeit. Sie unterstützte Hermann tatkräftig

dabei, andere zu unterstützen und sorgte immer dafür, dass die »kleine Anerkennung« nicht vergessen wurde.

Dabei war Heidi in jungen Jahren gar nicht einmal so unattraktiv gewesen. Wohl immer ein wenig rundlich, verkörperte sie von klein an das strapazierte Klischee der etwas drallen, mit runden Backen und runden Formen versehenen, aber stets gut gelaunten Frau, bei der man an Milchrahmstrudel denken musste. Sie hatte gute Chancen, ihr Leben so zu gestalten, wie ihre Mutter und Großmutter, bei denen sie vaterlos aufgewachsen war, es in ihrer Kindheit in herrlichen Farben entworfen hatten: Ein netter Mann natürlich, mit solidem Einkommen natürlich, zwei adrette Kinder natürlich und das alles in einem properen Häuschen, das sie hingebungsvoll pflegen und reinigen würde, während der Gatte seiner gut bezahlten Profession nachginge und die Kinder mit glänzenden Noten aus der Schule heimkommen würden.

Damit sie eine echte Chance auf dem Heiratsmarkt hätte, hatte ihre Mutter sie in eine Tourismusschule geschickt, die sie auch erfolgreich abschloss, während die Großmutter sie zur Erbin des Schrebergartens an einer Flussmündung vor der Stadt einsetzte, damit das Mädchel auch über eine geeignete Mitgift verfügte. Alles war aufs Beste ausgedacht, wenn da nicht dieses Klassentreffen gewesen wäre ...

Das Absolvententreffen fand einige Jahre nach dem eigentlichen Schulabschluss des Jahrgangs statt, weil sich bis dahin niemand bereit erklärt hatte, eine Feier zu veranstalten. So wurde das Fest von Jahr zu Jahr verschoben, bis sich schließlich eine Gruppe von Klassensprechern zusammenfand und endlich, endlich eine Party organisierte.

Heidi war direkt nach der Schule als Servierkraft in eine Patisserie-Kette eingetreten, wo sie vier Tage die Woche in der mintgrünen Uniform des Unternehmens

Kaffee und Kuchen an kleine Tischchen brachte. Sie hatte sich gegen eine weiterführende Ausbildung entschieden und diesen Entschluss gegenüber Mutter und Großmutter damit begründet, erst einmal auf eigenen Beinen stehen und eigenes Geld verdienen zu wollen, um danach eine weitere, prestigeträchtigere Ausbildung ins Auge zu fassen. Das Argument, vier Tage im Service würden wohl nicht reichen, um größere Summen zu erwirtschaften, entkräftete sie mit der Ansage, an firmeninternen Weiterbildungskursen teilnehmen zu wollen. Die Mutter nahm es seufzend, die Großmutter skeptisch zur Kenntnis. Heidi verbrachte also die Zeit bis zu ihrer Begegnung mit Hermann in diversen Filialen der Konditorei, und weil die Angestellten am Ende des Tages übriggebliebene Kuchen und Torten mit nach Hause nehmen konnten, legte sie langsam, aber sicher an Gewicht zu. Ihre Freizeit widmete sie ihrer geheimen Leidenschaft: der Lektüre von Klatschzeitungen und Schnulzenromanen, immer einen Teller mit Kuchen neben sich.

Das Absolvententreffen führte also Heidi und Hermann, die einander während der Schulzeit kaum wahrgenommen hatten, zusammen. Es war schon spät geworden, das Weinlokal, wo die gut besuchte Veranstaltung stattfand, hatte schon die letzte Bestellung ausgerufen, die Musiker packten, nachdem sie zum wiederholten Mal das *Harry Lime Theme* gedudelt hatten, ihre Instrumente für den Heimweg ein. Die meisten waren schon gegangen, nur ein harter Kern hielt noch durch und hatte sich um einen Tisch gruppiert. Heidi und Hermann waren auch dabei, wobei Heidi eigentlich gar nicht gerne abends lang unterwegs war, viel lieber lag sie mit einem Roman im Jogginganzug auf der Couch. Aber heute, heute hatte sie das Bedürfnis, etwas gegen ihr Langweilerinnen-Image tun zu müssen, und als letzte weibliche Teilnehmerin der Party unter lauter illuminierten Ex-Mitschülern dabei

zu bleiben. Sie hielt eine Zigarette in der einen, den wer-weiß-wievielten weißen Spritzwein in der anderen Hand, und lachte über die pubertären Witze der Runde. Das Schicksal nahm seinen Lauf und führte die beiden auf dem Weg zu den Nassräumen zusammen.

Hermann hätte sich ja vielmehr für die schicke Alice interessiert, mit der Heidi angekommen war. Nicht, weil die beiden so gute Freundinnen gewesen wären, vielmehr hatten sie den gleichen Anreiseweg gehabt und waren daher gemeinsam auf dem Fest erschienen. In der klassischen Kombination: die eine schick und frech, die andere unauffällig und schüchtern, man konnte sie aber jedenfalls nach der Nummer der Schicken fragen. Alice war schon lange gegangen, die Idioten hätte sie schon in der Schule nicht gebraucht, und Hermann fand – ebenfalls nach unzähligen Gläsern Spritzwein – die gute Heidi ganz nett, außerdem war sonst keine da.

»Wir müssen heiraten, ich bin schwanger.«

»Wie jetzt, schwanger?«

»Wie brauch' ich dir jetzt wohl nicht zu erklären, oder?«

Dieses Gespräch fand drei Monate nach dem Absolvententreffen statt, wobei sich die beiden in der Zwischenzeit nur einmal auf einen Kaffee getroffen und auch sonst kaum korrespondiert hatten.

Das musste Hermann erst einmal verdauen, das hatte ihm noch gefehlt: die ewigen Streitereien mit dem Onkel, die öden Stunden als rechte Hand in der Trafik, und jetzt auch noch die fade Heidi, die nicht einmal mit der schicken Alice befreundet war.

Das Leben sah im Moment nicht sehr rosig aus. Aber Hermann war nicht nur sehr von sich selbst und seinen Fähigkeiten überzeugt, er war auch ein Mann der Tat. Er beschloss, die Situation für sich zum Besseren zu gestalten. Er würde mit Heidi an seiner Seite die Trafik

übernehmen, der Onkel wurde ohnehin schon immer schwächer und grantiger. Mit einer drallen, braven Frau im Schlepptau und dem Kleinen im Kinderwagen würde er den Alten bei seiner sentimental Seite packen, sich Geschäft und Wohnung übergeben lassen und ihn als Pflegefall in ein Heim verfrachten. Heidi würde das schon unterstützen, sie konnte ja froh sein, dass er sie überhaupt nehmen wollte. Wer weiß, vielleicht war es ja gar nicht von ihm – wobei er sich beim besten Willen nicht vorstellen konnte, dass Heidi außer ihm noch andere Kontakte gehabt haben könnte.

So kam es, wie es kommen musste. Eine Hochzeit in Weiß wurde schnellstens auf die Beine gestellt, und neben den wenigen Verwandten wurden auch die Teilnehmer des feuchtfröhlichen Abends eingeladen. Sie waren ja so etwas wie Paten der romantischen Verbindung. Nur wenige sagten zu, und das auch nur aus purer Neugier. Der faule Hermann und die öde Heidi, das war ja der Gag der Saison! Als Heidi die schicke Alice informierte und ihr anbot, ihre Trauzeugin zu sein, da meinte diese nur: »Was? Den Trottel? Na, tut mir leid, dabei kann ich dich nicht unterstützen!« Dann halt nicht, dachte Heidi bei sich und übertrug die Aufgabe ihrer Großmutter, die nicht nur freudig zusagte, sondern ihr auch von Rührung übermannt ein schönes Sparbuch überreichte.

## Jessica

Ein halbes Jahr später war Jessica da.

Der Onkel hatte ganz von sich aus das Zeitliche gesegnet, ohne dass Hermann hätte eingreifen müssen. Trafik und Wohnung waren nun sein und die Jahre flossen dahin.

Aus dem herzigen Baby war über die Jahre eine nicht sehr herzige, unzufriedene und vor allem unfreundliche junge Frau geworden. Mittlerweile zweiundzwanzig Jahre alt, wohnte sie immer noch bei ihren Eltern, die sie mürrisch erduldeten. Sie hatte Hermanns Jugendzimmer übernommen und die alten Buchenholzmöbel weiß gestrichen. Für neue Möbel gab es bei den Hartls kein Budget, man war sparsam, denn es war hart erarbeitet, oder »Hartl erarbeitet«, wie Hermann gerne selbstzufrieden witzelte. Den Zutritt zu ihrem Zimmer gestattete Jessica nur sporadisch und nach mehrmaligen, immer entnervteren Anfragen der Mutter oder aggressiven Fausthieben des Vaters gegen die Zimmertüre. Die Eltern hatten eigentlich kein gutes Gefühl die Entwicklung ihrer Tochter betreffend.

Rein optisch konnte sie die Verwandtschaft mit ihren Erzeugern nicht verleugnen. Auch sie war mit derselben eiförmigen Mitte gesegnet, mit Hängebäckchen und fahler Hautfarbe, die in der Not hektische rote Flecken aufwies. Ihr Haar war klassisch mausgrau, es sei denn, sie unterlag der Versuchung, ein im Drogeriemarkt vergünstigtes Haarfärbemittel an sich selbst zu testen. Dann gab es schlamm Braun, roséblond und manchmal auch leuchtend orange. Ihre Kleidung beschränkte sich auf bequeme Angebote in schwer definierbaren Farben aus dem Textildiskonter. Es komme ihr nicht auf Äußerlichkeiten an, war das offizielle Credo, sollte irgendein Verwandter oder ihre einzige Freundin Ilse wieder einmal anregen, doch etwas Nettes zu kaufen.

Jessica litt nicht wie andere junge Frauen unter einem unerreichbaren Schönheits- und Schlankheitsideal, sie schien auch kein Bedürfnis zu haben, etwas zu verändern, etwas Neues dazuzulernen, eine interessante Reise zu unternehmen oder einfach nur mit Gleichaltrigen des Abends auszuschwärmen. Es interessierten sie weder

Konzerte noch Sportveranstaltungen, ganz davon zu schweigen, sich selbst sportlich zu betätigen. Sie schien voll und ganz mit dem einverstanden zu sein, was ihr das Schicksal momentan zuteilwerden ließ, und vermittelte darüber hinaus gerne den Eindruck, die ganz bewusst unattraktive äußere Hülle gehöre zu einem größeren Plan, einer geheimnisvollen Wahrheit, deren Inhalt nur sie kannte und die zum gegebenen Zeitpunkt ans Tageslicht kommen würde.

Schon in der Schule, einer Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe, war Jessica, wenn nicht unbeliebt, dann jedenfalls übersehen gewesen. Ihre Leistungen waren mittelmäßig, damit blieben ihr mühsame Konfrontationen mit dem Lehrkörper erspart. Bei einer Klassenkameradin zu Gast war sie allerdings während der ganzen fünf Jahre nur ein einziges Mal, als die beliebte Klassensprecherin Elisabeth Benger-Schmidt im Garten und der dazugehörigen Villa ihrer Eltern ein Sommerfest veranstaltete, zu dem die gesamte Schule eingeladen war, inklusive Lehrkörper, Direktion und Schulwart. Damit waren auch Jessica und Ilse dabei. Elli Benger-Schmidt war ein begehrter Kontakt, der elterliche Garten war weitläufig und mit Swimmingpool ausgestattet. Wer das Glück hatte, sich zu ihrem Freundeskreis zählen zu dürfen, verbrachte feuchtfrohliche Nachmittage und Abende im Kreis der Benger-Schmidts. Das war umso interessanter, als Ellis Eltern wahre Promis waren. Die Mutter hatte als gefragte Bühnenbildnerin ebenso direkten Zugang zu Film und Theater wie der Vater, ein Filmregisseur und erfolgreicher Produzent mehrerer Endlosserien. So manche Schulfreundin träumte heimlich davon, bei einer dieser Gartenpartys entdeckt zu werden.

So waren also Jessica und Elli jeweils auf der anderen Seite der Schulwelt zu finden und ihre Wege kreuzten einander selten. Was Jessica keinesfalls davon abhielt,

jeden einzelnen Schritt in Ellis Leben genau zu verfolgen und zu kommentieren. Vor allem Ilse gegenüber.

Ilse war ein harmloses Mädchen, ihre schulischen Leistungen ließen nichts zu wünschen übrig und im Gegensatz zu Jessica hatte sie sich für ein Biologiestudium mit Lehramtsabschluss entschieden, das sie erfolgreich vorantrieb. Neben dem Studium verdiente sie sich ihr Taschengeld bei einer Kaffee-Kette, wo sie die Arbeit gut einteilen konnte und die Arbeitskleidung geschenkt bekam. Was sie wiederum freute, denn das weiße T-Shirt und die schwarzen Jeans ließen sich überall gut tragen. Am glücklichsten aber war sie über ihre durchorganisierten Tage deshalb, weil sie kaum mehr Zeit für Jessica erübrigen konnte, was sie mit angenehmer Erleichterung erfüllte, und Jessicas Nachrichten beantwortete sie nur mehr sporadisch, immer mit dem Hinweis auf ihren Zeitmangel.

So war Jessica sich selbst überlassen und verlegte sich darauf, ihre Umwelt noch genauer, noch kritischer zu beobachten als bisher. Darüber hinaus begann sie, sich gedankliche Notizen zu machen. Jeder, der sie in irgendeiner Weise verärgerte oder ihr zu nahetrat, erhielt einen Vermerk. Die Existenz dieser ganz persönlichen und absolut geheimen schwarzen Liste versetzte Jessica regelmäßig in einen Zustand sardonischer Freude, wenn nicht gar Euphorie. Nur sie hatte Kenntnis dieser Liste, nur sie war in der Lage zu bewerten und niemand würde ihr Urteil anzweifeln, sie hatte sich vor niemandem zu rechtfertigen. Schon lange führten ihre Eltern diese Liste an, dicht gefolgt von Elli Benger-Schmidt, die erst vor Kurzem wieder von sich hören machte. Zwei Jahre nach Abschluss der Schule hatte sie, nachdem sie in einer renommierten Schauspielschule aufgenommen worden war, eine Rolle in einer der Vorabendserien ihres Vaters bekommen. Die Boulevardzeitungen überschlugen sich und über Face-

book beschloss die ehemalige Klasse gemeinsam bei den Dreharbeiten aufzutauchen, der berühmtesten Absolventin der Wirtschaftsschule zu gratulieren und zahlreiche Selfies zu posten. Auch Jessica – auf sämtlichen gefragten Social-Media-Plattformen hinter Pseudonymen gut getarnt – war dem Aufruf gefolgt, und als es an ihr war, mit Elli zu posieren, drehte diese ihr das gestylte Gesicht zu, und meinte nur: »Und wer bist du? Kenn' ich dich?«

Jessica verzichtete auf ihr Selfie und schlich durch den Garten davon, vorbei an dem zarten Rosa der gepflegten Beete und den eleganten Gartenmöbeln auf dem Set. Hatte das jemand gehört oder gesehen? »So eine blöde Kuh«, dachte sie vor Wut und Kränkung zitternd, »und wie die daherkommt, mit ihrem bauchfreien Top – bin schon gespannt, wann sie das erste Mal zum Schönheitschirurgen geht, wenn das nicht eh schon passiert ist, so ein Trampel ...«

In ihre Gedankenspirale verstrickt hatte sie gar nicht gemerkt, dass sie beinahe schon daheim war, aber da wollte sie jetzt keinesfalls hin. »Wie war's? Was habt ihr gemacht? Waren die Eltern auch da?« Die blöde Fragelei ihrer neugierigen Mutter ging ihr schon auf die Nerven, bevor die Fragen überhaupt gestellt waren. »Nein«, sinnierte sie, und beschloss noch eine Runde durch den nahegelegenen Krankenhauspark zu drehen. »Nein, das ist kein Leben für mich. So kann es nicht bleiben, es muss dringend etwas geschehen. Aber was?«